



Illustrierte Zeitschrift für unsere Jugend.

XIII. Jahrg.

Prag, den 29. März 1912 (11. Nissan 5672).

Nr. 7.

Inhalt:

Franz Josef Perlmann: Pharao.

Ben Jehuda: !בבא

Heinrich Loewe: Der junge König.

Ida Böck: Feuer im Spital.

Dr. H. Gräß: Der Auszug aus Ägypten.

Jakobs Grab in der Adelsberger Grotte.

Josef Hart: Die Dwillinge. (Fortsetzung.)

Aus der Reichenmappe.

Der Hofmeister und sein Bögling.

Verschiedenes. —

Uebersetzungs-Aufgabe und Rätsel.

**Erscheint jeden zweiten
Freitag.**

**Redaktion und Administration:
Prag II., Stephansgasse 629.**

Bezugspreise: Für Oesterreich-Ungarn K 5.— ganzjährig, K 2.50 halbjährig.
— Für Deutschland Mk. 5.— — Für Rußland Rbl. 2.— — Balkanstaaten
Fres. 6.—. Einzelne Nummer 20 h. — Manuskripte werden nicht zurückgestellt. —



Abdruck nur unter Quellen- u. Autorenanzeige gestattet.



K. k. Postsparkassa-Konto 52.742.

K. Postcheckamt Berlin, Ko.-Nr. 15.065.

Herausgeber und für die Redaktion verantwortlich: Philipp Lehenhart.

Kalendarium.

Samstag, den 30. März 1912 צו שבת הגדול

Inhalt des Wochenabschnittes:

Weitere Vorschriften über den Opfer- Söhne in der Stiftshütte zu bringen
dienst und Aufzählung der verschiedenen verpflichtet waren.
Opfer, die der Hohepriester und seine

| | |
|---------------------------------------|--------------|
| Montag, den 1. April, Abend | סדר |
| Dienstag, den 2. April | א' דפסח |
| " " " der zweite Abend | סדר |
| Mittwoch, den 3. April | ב' דפסח |
| Donnerstag, den 4. April | שבת חיה' מ |
| Freitag, den 5. April | ב' דחיה' מ |
| Samstag, den 6. April | מ ג' דחיה' מ |
| Sonntag, den 7. April | ד' דחיה' מ |
| Montag, den 8. April | ו' דפסח |
| Dienstag, den 9. April | ז' דפסח |
| Samstag, den 13. April | שמיני |

Inhalt des Wochenabschnittes:

Vorschriften für die Priester, wie sie Gebot der Scheidung zwischen Wochen-
die Opfer darbringen sollen. Zwei Söhne und heiligen Tagen, besonders des Sab-
Abrons, Nadab und Abiha, vergehen sich bath's. Aufzählung der Tiere und Vögel,
gegen die göttlichen Vorschriften und deren Fleisch nicht genossen werden darf.
sterben deshalb im Heiligtume. Das

| | |
|-------------------------------------|------------------|
| Mittwoch, den 17. April | א' דראש חדש אייר |
| Donnerstag, den 18. April | ב' דראש חדש אייר |

Richtige Rätselaufösungen sandten ein:

(Die Namen der Rätselaufgeber, die gleichzeitig Übersetzer sind, tragen ein Sternchen.)

Augsburg: Charlotte Kott. — **Viala:** Rosa und Siegfried Felix. — **Darnvar:** Margit Pfeiffer. — **Dürmaul:** Helene und Frieda Doktor*. — **Essegg:** Marianne Fried.
— **Finne:** Marie Lang*. — **Hofmann:** Gustav Klauber*. — **Jakany:** Abraham Köhler. —
Karlsbad: Anna Weiner. — **Lemberg:** Jakob Köppel. — **Marienbad:** Emil Leitner. —
Nürnberg: Martha Cronheim. — **Olmütz:** Gabriele Böwy. — **Pilsen:** Erich Pasch. —
Prag: Helene Abeles, Kurt Fleischer, Heinrich Bondy*, Henriette Roth. — **Staudislaus:**
Elisabeth Wohl*. — **Wien:** Hilde Altar*, Egon Edelstein*, Hans Feigl, Elise Heller, S. Dplatta,

Allen unseren Freunden, unsere lieben Lesern
und Leserinnen, ebenso ihren Eltern wünschen
wir angenehme Feiertage und שמחת יום טוב.



Die nächste Nummer unserer Zeitschrift
erscheint am Freitag, den 19. April 1912.



Nr. 7.

Prag, den 29. März 1912.

XIII. Jahrg.

Pharao.

Franz Josef Perlmann.

Nacht liegt über Ramses und der Vollmond
 Schüttet seine bleichen, milden Strahlen
 Über die schwer heimgesuchten Stätten.
 Pest und Seuche haben lang' gewütet,
 Finsternis hat Tag in Nacht verwandelt —
 Und noch immer harret der Wandertäter
 Moses auf des Königs Wort: „Denn ziehet!“

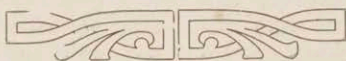
Doch verstockt und hart bleibt Pharao der
 König,
 Gott verhöhnt er und glaubt nicht an Wunder.
 Er ist König, König von Ägypten!
 Folgen ihm nicht hunderttausend Krieger? —
 Schlafend ruht die Stadt und Gassenstille
 Legt sich schwer auf Gärten und Gelände,
 Lautlos fließt der Nil in seinem Bette

Plötzlich tönt in all das tiefe Schweigen
 Seltsam Rauschen, als ob große Vögel
 Ruhebrechend sich herniedersenkten, —
 Und dann geht mit unhörbaren Schritten
 Schattenhaft ein Engel durch die Gassen;
 Meidet das gemarkte Tor der Juden,
 Einkehr hält er, wo Ägypter wohnen,

Tötend ihre erstgebor'nen Söhne.
 Jammernd strömt das Volk zu Pharao's

Throne:

„Lass' sie ziehen! Verhündet ist mit ihnen
 Ein großer Geist, der uns vernichten würde!“
 Und Pharao, der König der Ägypter,
 Senkt das trotz'ge Haupt und spricht zu Moses:
 „So ziehet denn!“



וְהַגִּדְתָּ לְבִנְךָ!

„Und du sollst es deinem Sohne sagen!“ Diese Worte sind in gebieterischer Form in dem Kapitel, das vom Auszuge Israels aus Aegypten handelt, enthalten. Sie sind die Grundlage unserer Geschichte und Tradition. Sie sind aber gleichzeitig ein Gebot für den Vater, seinem Sohne nicht allein das Ereignis des Auszuges aus dem Lande der Sklaverei, sondern alle bedeutenden Schicksale des Volkes mitzuteilen. Dem Vater wird mit diesen Worten zur Pflicht gemacht, der Lehrer seiner Kinder zu sein. Und daß unsere Väter und Ahnen dieses Gebot treu erfüllt haben, beweisen wir, ihre Kinder, die an dem Ueberlieferten trotz aller Widerwärtigkeiten festhalten.

Nun müssen auch wir unseren Pflichten entsprechen und uns bemühen, gleich den Alvordern, unseren Kindern alles das, was uns aus dem Elternhause mitgegeben wurde, zu überliefern, um solcherart den Faden weiterzuspinnen, der das Judentum mit der Ewigkeit verbindet.

Die jüdischen Väter haben die Pflicht, durch die Belehrung ihrer Kinder für unsere Zukunft zu arbeiten, sie der fernen Zukunft des Judentums zu erhalten, um den Willen der Vorsehung, die mit offenkundiger Absicht uns vor dem Untergange bewahrt hat, zu erfüllen. Das eine steht fest: unser Volk hat, obgleich es selbst in seiner beispiellosen Zerstreuung inmitten der Völker der Erde die Entwicklung derselben beeinflusst, doch als Ganzes in der Zukunft vielleicht noch größere Aufgaben von der Vorsehung zu übernehmen und zu erfüllen haben wird als diejenigen waren, die es in seiner Vergangenheit in Erfüllung gebracht hat.

Diesen Gedanken in uns und unseren Kindern neu zu beleben, eignet sich m. c. als jede andere Gelegenheit

die Feier des Pessachfestes. Das Fest der Befreiung Israels, seines Auszuges aus Aegypten, ist vorzüglich der Familie gewidmet, und es gibt sich als ein solches von selbst. Am Pessachfeste fällt dem Familienoberhaupte die Aufgabe zu, seine Angehörigen an das Judentum fester und inniger zu knüpfen. Der Familientisch ist am Pessachfeste ein offenes Buch der jüdischen Geschichte, der Seder eine geheiligte Tradition, deren Innigkeit keine andere Feier erreichen kann. Die zwei Sederabende versammelten zu allen Zeiten die Glieder der Familie, auch dann, wenn weite Reisen hiezu erforderlich waren. Um diesen Abenden die tiefe Bedeutung und den äußeren Glanz zu geben, wurden von Vätern und Kindern große Opfer gebracht. Zum Seder bei Vater und Mutter zu sein, galt einst dem Sohne und der Tochter als heiliges Gebot. Alle eilten herbei, um gemeinsam die Erinnerung an die Befreiung Israels zu feiern.

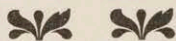
Noch ist es in Juda geheiligter Brauch, die ganze Familie um den Sedertisch zu versammeln. Doch nicht mehr allgemein und überall, und das ist mehr, als man glaubt, zu bedauern. Denn diese Feier gilt nicht der Religion allein, sondern auch dem Volke, der Nation. Sie rollt vor unseren Augen eine mehr als dreitausendjährige, von Geschlecht auf Geschlecht überlieferte Geschichte auf. Und da wäre es angebracht, von jedem unserer Genossen gebieterisch zu fordern, seine Pflicht der Gemeinschaft gegenüber zu erfüllen. Denn kein Tag im Jahr fordert so dringend von dem Familienvater, seiner Pflicht zu genügen, wie der Tag des Uebersehretungsfestes. Da ist Israel eine Familie. Und mögen die Ständes- und Klassenunterschiede sich noch so verschieden im Laufe der Zeit ge-

staltet haben, der Ursprung ist uns allen gemeinsam.

Der Sedertisch soll im Palaſt wie in der Hütte, bei Reich und Arm gedeckt ſein. Denn wandelbar ſind die Güter der Erde, doch unwandelbar iſt der Geiſt, der unſere Väter aus Mizrajim geführt und von da ab

bis auf dieſen Tag geleitet hat. Vor dieſem ewigen Geiſt, vor dem allmächtigen Lenker der Schickſale Iſraels ſind wir alle gleich, Kinder eines Volkes, das er einſt wieder in Gnaden aufnehmen und führen wird, wie in den Tagen der Vorzeit.

Ben Jehuda.



Der junge König.

Von Heinrich Loewe, Berlin.

(Nachdruck verboten.)

In der herrlichen Stadt Jeruſalem gab es wilden Lärm. Das Volk tobte durch die Gaſſen und Reiter ſprengten einher. Waſſengeklirr bei Tag und bei Nacht. Der König Amon war von ſeinen adeligen Dienern und Hauptleuten erſchlagen worden. Sie hatten ſich wider ihn verſchworen, um die Herrſchaft an ſich zu reißen. Er war ein ſchlechter König geweſen, ein Mann, den das Volk nicht liebte. Aber es hatte vor allem darunter gelitten, daß der jugendliche König, der im Alter von 22 Jahren den Thron ſeines Vaters Menasche beſtiegen hatte, gerade den Ratschlägen jener Männer gefolgt war, die jezt nach kaum zweijähriger Regierung ihn in ſeinem Palaſte ermordet hatten, um ſich in den Beſitz ſeines Vermögens und ſeiner Macht zu ſetzen. Das Volk mißachtete ſie. Sie hatten es unter der Regierung Menasches, noch mehr aber unter der Amons, ausgebeutet und unterdrückt. Das Volk aber hatte in Treue zum Hauſe Davids alle Plagen und jeden Druck ruhig und ohne Murren hingenommen, weil es der glorreichen Thaten Davids und Salomos gedachte und auch Chiſchijahus nicht vergeſſen konnte, unter dem das Volk noch einmal glücklich geweſen.

So glaubten denn die Mörder

Amons, daß auch jezt das Volk in ſtillem Schweigen über ſich ergehen laſſen würde, was da geſchah. Statt deſſen aber brach ein Volksaufſtand aus, wie ſie ihn nicht erwartet hatten. Gerade der Grund, weßwegen ſie in ſtillem Schweigen die Unterdrückung erduldet hatten, die im Namen des Hauſes Davids ausgeübt wurde, zwang die Leute des Volkes zu wilder Empörung, als ſeine ruhelosen Knechte es wagten, die Hand nach dem heiligen Erbe Davids auszuſtrecken. Ein gellender Schrei der Wut und Empörung hallte durch die hochgebaute Stadt und klang wieder von den hohen Bergesgipfeln ringsum, als es ruckbar wurde, daß das Kind Amons ebenfalls getötet werden ſollte und daß die aufrühreriſchen Baſallen und Königsmörder das ganze Hauſe Davids auszurotten beſchloſſen hatten. Da brach der Volksaufſtand aus und aus jedem Handwerker wurde ein Krieger, aus jedem friedlichen Bürger ein Freiheitskämpfer, und jeder ſonſt ſtille und leiſige Mann ließ Haus und Herd und griff zu ſeiner Wehre. Ein wilder Kampf entbrannte in den Straßen und auf den Plätzen der herrlichen Stadt. Die Königsmörder wurden überwunden und fanden ſämtlich den wohlverdienten Tod.

Als die Ruhe wieder hergestellt war, da brachte plötzlich der Hohenprieester Schilchijahu aus dem Innern des Tempels, wo er ihn sicher verborgen gehalten, den kleinen, achtjährigen Sohn des Amon, den Prinzen Joschijahu, zur Burg Zion, und jubelnd rief das Volk den Knaben aus Davids Stamm und Blut zum König aus. Der junge König wurde dann vom Hohenprieester und seinen Genossen im Tempel erzogen und in aller Weisheit seines Volkes unterrichtet. Er war zugleich von so hervorragender Schönheit, daß er schon darum der Liebling des ganzen Volkes wurde. Seine Mutter Jedida wurde überall mit Huldigungen überhäuft, wenn sie sich irgendwo mit dem jungen König sehen ließ, und das ganze Volk bezeugte ihm stets innige Liebe und Ergebenheit. Er aber blieb, bei aller königlichen Hoheit, die in seinem ganzen Wesen lag immer einfach und bescheiden. Er tat, was recht war in den Augen des Ewigen, und wandelte ganz in dem Wege seines hohen Ahnen, des Königs David, und wich nicht rechts noch links von dem Wege der Gerechtigkeit und Treue. So war und blieb er der Liebling seines Volkes, auch als er nach Vollendung seines achtzehnten Lebensjahres selbst zu regieren anfangte.

Die verwitwete Königin Jedida, seine Mutter, wünschte sehr, daß ihr Sohn eine Prinzessin heiraten sollte aus irgend einem mächtigen Königs- hause, entweder aus Aegypten oder aus Babylon. Joschijahu aber wies sie immer wieder darauf hin, daß das Gesetz es verboten habe, eine Ausländerin heimzuführen, und daß das Unglück des Hauses David darauf zurückgeführt würde, daß Salomo sich nicht davon habe abhalten lassen, ausländische Weiber zu haben, die den Götzendienst ins Land gebracht hätten. Er aber, der selber den reinen Gottesdienst im ganzen Lande wieder herzustellen begonnen

habe, könne unmöglich auf diese Weise das Gesetz Gottes und des jüdischen Volkes übertreten und außerdem auf diese Weise von neuem dem Götzendienste den Eintritt in das Land verschaffen. Er wolle und werde nur eine Tochter seines eigenen Volkes heiraten. Als die Königinwitwe einsah, daß sie es nicht erreichen werde, daß er eine der Königstöchter des Auslandes als Gattin heimführen würde, hörte sie auf, in ihn zu dringen. Aber sie brachte ihm nun alle vornehmen Töchter des Landes, die den fürstlichen Familien entstammten. Darunter waren auch die Töchter der Männer, die sich gegen den König Amon verschworen hatten. Denn das waren alles Fürsten und Adelige gewesen. Aber unter allen den jungen Mädchen und allen Schönen des Landes, die Joschijahu zu sehen bekam, war keine einzige, die sein Herz entflammte. Und wenn ihm seine Mutter eine noch so schöne Jungfrau zuführte, blieb sein Herz kalt und er fand keine darunter, die er hätte heiraten wollen. Und doch hätte seine Mutter Jedida gar zu gern eine junge jüdische Königin auf dem Throne Davids neben ihrem Joschijahu gesehen.

Aber Joschijahu eiferte für den Ewigen. Er zerstörte die Götzaltäre und die Bilder der fremden Götter verbrannte er. Ueberall spürte er den Aberglauben und die Götzendienste auf und zerstörte sie vollends. Dafür aber führte er die Gesetze Moses wieder ein und er selbst beobachtete sie noch genauer, als sogar die Priester es vermochten. Denn er liebte Gott mit seinem ganzen Herzen. Da das Pessachfest, das an die Wundertaten beim Auszuge aus Aegypten erinnerte, seit der Könige Zeiten nicht mehr in der gehörigen Weise gefeiert worden war, so befaß er, das Fest in aller Form wieder einzuführen, und es so zu beobachten, wie es in der Väter Zeit geschehen und wie es von Mosche,

dem Diener Gottes, befohlen worden war. Das ganze Land feierte so zum ersten Male das Pessachfest nach so langer Zeit, in dem Jahre, in dem Joschijahu sein achtzehntes Lebensjahr erreicht hatte. Aus dem ganzen Lande waren die Pilger in der Stadt Jerusalem erschienen, um das Pessachopfer im Tempel darzubringen, und Hunderttausende von feiernden Landleuten zogen jubelnd in der festlichen Stadt umher.

Am Tage nach dem Feste aber, wo noch alles Volk in der Stadt weilte, hielt Joschijahu öffentlich Ge-

richt über alle Streitsfragen, die man vor ihn brachte, weil die gewöhnlichen Richter und auch die Obergerichter nicht imstande waren, ihre Lösung zu finden. Da saß der junge König auf seinem Throne und schlichtete die Streitigkeiten, und zwar nicht durch Machtspruch, sondern durch freundliches Zureden und durch eine Weisheit, die an Salomo gemahnte. Und das Volk ringsum jubelte laut, wenn es einen neuen Beweis der tiefen Weisheit und frommen Gelehrsamkeit seines geliebten Königs vernahm.

(Fortsetzung folgt.)



Feuer im Spital.

Von Ida Böck.

Es regnete. Die oberen Fensterflügel waren geöffnet und die würzige Luft zog über den grünen Rascheloten hin, in dem ein lustiges Feuer prasselte. „Heute beginnt man Sefire zu zählen, in sieben Wochen haben wir das lieblichste unserer Feste: Schwuans,“ begann die Großmutter nachdenklich. „An den ersten Pessachtag knüpft sich mir eine Erinnerung aus meiner Kindheit.“ „Du hast soviel erlebt und ich gar nichts,“ sagte Luise fast traurig. „Darüber mußt du dich nicht grämen. Deine Kinderjahre fließen ruhig und sorglos dahin, und so ist's am besten. Du darfst auch nicht vergessen, liebes Kind, daß ich in unmittelbarer Nähe eines Krankenhauses aufwuchs, in dem es niemals an Gesehnissen aller Art mangelte.“

Es war also am zweiten Sederabend. Vater war soeben vom Tempel heimgekommen, ich stand am Herd und sah nach den Speisen. Du mußt wissen, daß ich bereits dreizehn Jahre zählte, also nach damaligen Begriffen für nahezu erwachsen galt.

„Gütele, ich mache nur einen Rundgang im Spital, möchte dann beim Seder ungestört sein, gleich bin ich wieder da,“ rief mir Vater zu, während er am Küchenfenster vorbei dem Krankenhause zueilte. Mutter war in der kleinen Stube bei meinem jüngsten Schwesterchen, und so warf ich noch rasch einen prüfenden Blick auf den großen Tisch und alles, was sich ringsum befand. Nichts fehlte. Das Del in der siebenarmig. Kupferlampe brannte hell und freundlich. Die Seder Gäste fanden sich allmählich ein und nahmen unter munterem Geplauder Platz. Mein Vater ließ auch nicht lange auf sich warten. Ich reichte ihm Mittel und Rappchen, er begab sich mit frohem Blick auf seinen erhöhten Sitz. Die Gläser waren bald gefüllt. Der Seder begann. Ich war eben dabei, meinem fünfjährigen Brüderchen den Aphikomen stehlen zu helfen, als einer der Gäste plötzlich ausrief: „Herr Doktor, sehen Sie mal, wie erleuchtet der Garten ist!“ Wir sprangen bestürzt auf. Mein Vater gebot, die Kinder nicht hinauszugehen.

lassen, und stürmte nebst den anderen Erwachsenen fort. Bloß Mutter blieb bei uns. Wir blickten durch das offene Fenster. Es war klar, im Spital brannte es. Ich sah zur Mutter auf, die bleich, aber gefaßt neben mir stand. „Es ist bisnun windstill. Wenn kein unglücklicher Zufall hinzukommt, wird das Feuer bald gedämpft sein,“ sagte sie mit ihrer festen, ruhigen Stimme. „Keine Gefahr für uns, aber drüben hat es Not,“ ließ sich jetzt der Türhüter vernehmen, der atemlos herangelaufen kam. „Darf ich hinüber?“ fragte ich, mich zusammennehmend, damit meine Erregung womöglich verborgen bliebe. Mutter betrachtete mich nachdenklich: „Du könntest drüben gute Dienste leisten, aber ich weiß nicht, vielleicht bringt es dir Gefahr, und überdies hat der Vater befohlen, die Kinder hier zu behalten.“ „Damit war ich doch nicht gemeint und ich werde mich schon hüten.“ „Gehe,“ sagte Mutter.

Nach wenigen Sekunden stand ich im Krankenhause. Mein Herz pochte so stark, daß ich mich an die Türe lehnen mußte. Man hörte wirres Geschrei, das von der befehlenden Stimme meines Vaters übertönt wurde: „Ruhig, Kinder, es geschieht Euch nichts!“ Dann wieder: „Das Fensterkreuz herunter!“ Von der Straße her vernahm ich den Gesang halbberauschter Burschen, die ohne Aufenthalt weiterschritten. Dort bemerkte man also nichts von dem Zimmerfeuer. Ich lief jetzt durch den Flur den Krankensälen zu. Der Brand schien sich auf ein Zimmer zu beschränken. Zahlreiche Kranke wankten jetzt an mir vorüber, um in den Garten zu gelangen. Die meisten nur in ihre Decken gehüllt, manche barfuß und nur halb bekleidet. „Zurück!“ donnerte jetzt mein Vater und vertrat ihnen den Weg. „Wollt Ihr Euch draußen den Tod holen? Gusti, du hier?“ wandte er sich an mich; „das ist gut. Gehe

mit den törichten Leuten in den Saal Nr. 3. Wenn sie dich dort sehen werden, bleiben sie hoffentlich ruhig.“

Und wirklich, meine Anwesenheit wirkte beruhigend. „Gütele ist auch da?“ hörte ich hier und dort ausrufen. Die Wärterin, die alle Mühe hatte, eine krampfhaft schluchzende Frau zu beruhigen und sie im Bette zu halten, schrie mir zu: „Fräulein Gusti, kommen Sie her! Ich muß nach dem Ofen sehen, sonst erkälten sich die Kranken.“ Ich lief hinzu und tröstete, so gut ich es vermochte, behte aber selbst am ganzen Leibe. Das Klagen und Jammern ringsum wurde stiller. Der Eintritt mehrerer Männer, die nur leicht krank waren und ihre gute Laune bald fanden, das Hereinschaffen anderer, die man auf provisorische Lager bettete, lenkte jedermanns Aufmerksamkeit von sich ab. Bloß die Frau, bei der ich stand, und eine andere jammerten noch immer leise vor sich hin.

„Setz bitte ich ein wenig um Ruhe,“ ließ sich jetzt ein Greis hören, den wir „Großvater Lustig“ zu nennen pflegten. „Bitte um Ruhe! Ich glaube, ich bin der Älteste hier, folglich berechtigt, den Seder zu geben. Das will ich denn auch tun. Natürlich, so gut es eben unter diesen schwierigen Verhältnissen geht.“

Großvater Lustig, der die linke Hand in einer Schlinge trug und dessen Frohmut unerschütterlich schien ging jetzt im Saale umher und bettelte bei jedem um eine milde Gabe für den Sedertisch, nahm alles dankbar an, mit witzigen Bemerkungen nicht sparend. Die Wärterinnen mußten sogar in die anderen Krankenzimmer eilen, um Verschiedenes herbeizuschaffen. Mazzen, Wein, Ären, Äpfel, kaltes Huhn und Fleisch, Torten und andere Mehlspeisen wurden reichlich gespendet und unter Scherzworten auf dem Tische ausgebreitet. An Hagadas fehlte es auch nicht. Der Platz war ein beschränkter, man konnte nur wenig

Stühle unterbringen und setzte sich, wo es nur anging. Der Greis hatte sich sogar auf den Tisch gesetzt, gab vor, daß er einen erhöhten Platz innehaben müsse. Und nun begann er wirklich mit lauter, angenehmer Stimme „die Gode“ zu sagen. Erst wurde lächelnd auf ihn gesehen, dann aber, als jeder den feierlichen Ernst in den Zügen des alten Mannes bemerkte, senkten sich aller Blicke auf die Bücher. Meine Schutzbefohlene hatte beruhigende Tropfen bekommen und schlummerte. Ich trat zu dem Greis, um mich womöglich nützlich zu machen. Ich begoß ihm die Hände bei der vorgeschriebenen Stelle, trug später das Waschbecken von einem zum andern, da es mir leichter war, überall durchzuschlüpfen oder gar ein Hindernis zu übersteigen. Meine Gedanken flogen dabei immer zu meinem Vater hinüber, dessen befehlende Stimme ich manchmal zu hören glaubte. Der Greis auf dem Tische ließ sich durch nichts stören. Mitunter wurde die Stimmung etwas ernster, dem einen oder anderen Kranken rollte sogar eine Träne die Wange herab. Wurde sie von Großvater lustig gesehen, dann flog stets eine heitere Bemerkung über seine Lippen. Nach dem eigentümlichen Mahle, bei dem ich das Amt des Zureichens übernommen hatte, wurde mit dem Beten fortgesetzt. Müde legte der eine oder andere das Haupt zurück oder auf den Tisch, aber die meisten harrten doch aus. Der vierte Becher wurde eingeschenkt. Ich hatte schon öfter besorgt zur Türe geblickt, durch die kurz vorher ein junger Kollege meines Vaters hereingeschaut hatte. Niemand schien ihn bemerkt zu haben. Plötzlich öffnete sich die Thür. Ein Mann mit langen, weißen Locken und schneeweißem Bart, der lang herabwallte, in einem braunen, faltigen Kaftan, einen breitkrämpigen Hut auf dem hochgehobenen Kopf, trat langsam ein. Er trug einen knöchigen Wanderstab. Eine Sekunde

blieb er stehen, wobei sein Blick den Raum durchlief, in welchem es mit einem Male ganz still geworden war.

„Scholaum alechem!“ sagte er mit tiefer, feierlicher Stimme. „Alechem scholaum!“ gab Großvater lustig ohne Zögern zurück, indem er den Ankömmling erstaunt und forschend betrachtete. Dieser trat langsam und gemessen näher. „Darf ich an Eurem Seder teilnehmen?“ fragte er leise. „Seid uns willkommen, lieber Mann. Setzt Euch. Hier ist eine Hagada,“ meinte das Oberhaupt der Anwesenden und sah sich nach einem Gläschen um. Ein junger Mann bot dem Fremden seinen Platz an. Dieser bückte sich vor, nahm den Wein in Empfang, wobei er wie zufällig den Becher des Propheten Elia berührte. Miß war das Blut in die Wangen geschossen. Wie war dieser würdige Mann zu später Nachtstunde da hereingekommen? Wie ein Blitz fuhr es mir durch den Kopf: „Elia ist es!“ Ach, sah, wie viele die Köpfe zusammensteckten und flüsterten. Eine Frau winkte mich an ihr Bett. „Gütele, steht das Tor offen? Gewiß ist der Pförtner noch beim Brand und jeder kann sich hereinschleichen,“ raunte sie mir ängstlich zu.

Der Gast hatte die Worte vernommen. Er drückte seinen Hut noch tiefer in die Stirn. Er sprach gedämpft, aber vernehmlich zu uns herüber: „Es brennt nicht mehr. Man begießt nur noch die glimmenden Stellen. Der Torhüter ist an seinem Platz.“ Dann sah er wieder aufmerksam in sein Buch. Der Greis auf dem Tische hub laut an: „Chad gadju, chad gadju...“, aber niemand stimmte kräftig ein und nur ein Summen wurde hörbar. Man schien mit seinen eigenen Gedanken beschäftigt zu sein oder flüsterte seinem Nachbar Bemerkungen zu, die sich offenbar insgesamt auf die fremde Erscheinung bezogen.

„Leschona habo Bijaruscholajim!“ rief jetzt der Greis fröhlich und schloß

das Buch. Mein Blick traf ihn zufällig und ich sah, wie zwei große Tränen ihm über die bleichen, gefurchten Wangen rollten. Ich drängte mich zu ihm. „Was ist Ihnen, Gevatter Lustig?“ fragte ich, dem alten Manne beim Herabsteigen helfend. Ein unterdrücktes, wehes Schluchzen entrang sich kaum hörbar seiner Brust: „Lustig, ja lustig! Man kann's nicht immer sein, Gütele, manchmal kommt's doch über einen, aber jetzt ist es vorüber.“ Er lächelte unter Tränen und streichelte mir die Hand.

Die allgemeine Aufmerksamkeit richtete sich jetzt wieder auf den Fremden. Er hatte in die tiefen Taschen seines Raftans gegriffen, schritt langsam von einem zum andern und reichte ihm irgend ein kleines Geschenk hin: Häubchen, Taschentücher, Kopf- und Schnurrbartbürsten, Socken, Handspiegel und verschiedene andere Kleinigkeiten kamen da zum Vorschein, und es war seltsam, wie jeder gerade das erhielt, was ihm am meisten fehlte. Ich selbst bekam einen Ring, hatte mir schon seit langem einen gewünscht. Und als ich betroffen dem Geber schärfer in das würdige Antlitz blickte, da erkannte ich die unseres Spitalarztes Doktor Braun, der vorhin in den Saal hereingeblickt hatte. „Aber!“ rief ich und wollte auflachen. „Nicht verraten!“ flüsterte er hastig und schritt auf einen andern zu.

„Wer ist es?“ „Wer mag es sein? Elia?“ „Aber heute geschehen doch keine solchen Wunder mehr!“ „Zedenfalls ist es ein Gottgesandter, der zu uns gekommen ist, um Freude zu verbreiten.“ „Wieso konnte er denn wissen, daß ich mir gerade ein Spiegelchen gewünscht habe?“ „Mit rechten Dingen geht das nicht zu!“ So schwirrten die Fragen und Bemerkungen um mich her, während die Wärterinnen lächelnd abseits standen und ehrerbietig Platz machten, als der räthelhafte alte Mann langsam

der Türe zuschritt, hinter der er verschwand.

„Wer war es gewesen?“ Die Frage tauchte jetzt dringender von allen Seiten auf. Da trat mein Vater herein. „Kinder, hüllet Euch womöglich ein und suchet Euere Zimmer auf. Das Feuer ist vollständig gelöscht.“

Die Diener und Wärterinnen schafften die Kranken, die nicht allein gehen konnten, hinaus und bald bot der Saal mit seinen neun Betten wieder den gewohnten Anblick. Ich erfaßte des Vaters Hand und schritt mit ihm wortlos dem Wohnhause zu, wo wir ungeduldig erwartet wurden. Wir setzten uns wieder an den Tisch, den wir vorher erschreckt verlassen hatten, als Mutter die Suppe auftrug. Doktor Braun war auch da. Ich sah ihn verstohlen lächelnd an. Er hatte seine Tracht von vorhin natürlich abgelegt und war so vergnügt, wie ich ihn noch nie gesehen hatte. Mitternacht war längst vorüber, als ich müde und doch so glücklich mein Lager aufsuchte.

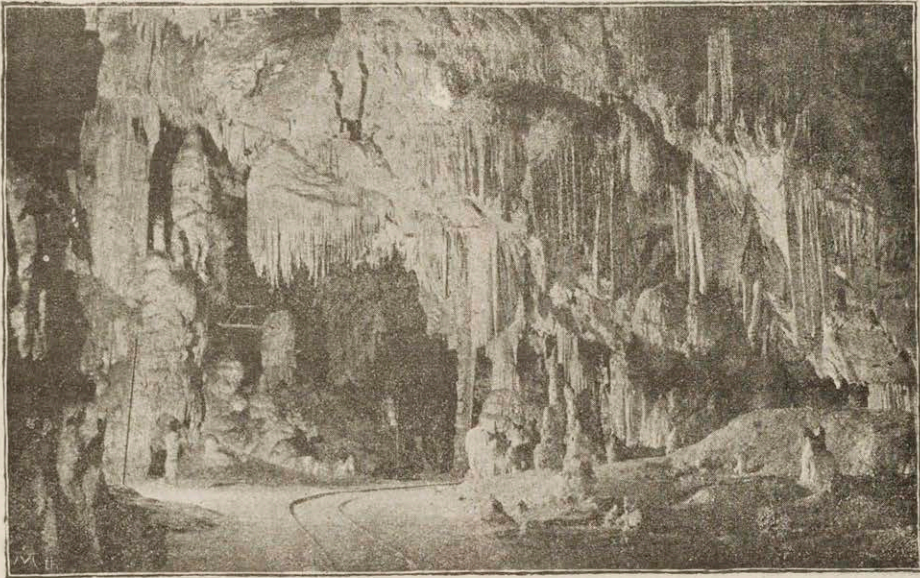
Großmutter lächelte auch jetzt und schaute nachdenklich vor sich hin. Ihre Enkelin atmete tief auf: „War das aber ein Sederabend!“ sagte sie endlich und betrachtete die Großmutter voll Bewunderung. „Doch sage mir, habe ich die Kranken wirklich geglaubt, der Prophet Elia sei bei ihnen gewesen?“ fragte sie nach einer Pause. „Einige von ihnen. Großvater Lustig gestand mir am folgenden Tage, er habe den Arzt sofort erkannt.“

„Aber, Großmutterl, woher hat der gute Doktor eigentlich gewußt, was sich jeder wünscht?“

„Das hatte er vor wenigen Tagen durch die Wärterinnen erfahren.“

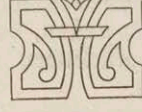
Zwischen blickte mit großen, verträumten Augen in den knospenden Wipfel der Buche vor dem Fenster. Ein heller Sonnenstrahl durchbrach das Gewölk und huschte jetzt über ihr Antlitz. Das Finkenpaar auf dem Baume begrüßte ihn jubelnd.

Jakobs Grab in der Adelsberger Grotte.



Ein wunderbares Schauspiel bietet dem Besucher diese in ihrer Ausdehnung wohl größte Höhle im Karst. Steinern: Gebilde, die oft so regelrecht beschaffen sind, daß man wetten möchte, daß eine menschliche Hand hier an der Arbeit war. Die Schönheiten dieser ungewöhnlichen Naturbildung treten bei dem elektrischen Licht, das jetzt dort eingeführt wurde, besonders hervor. Tausende von Metern geht diese Höhle in die Erde hinein und bietet bei jedem Schritt andere Bilder, die, je nachdem, wenn sie ähnlich sehen, auch darnach den Namen tragen. So sind hier Gebilde,

die das schlafende Mädchen, das Damo-
fleschwert, das Belvedere, Aegyptische Mumie und endlich auch ein solches, das Jakobs Grab genannt wird, welches wir in unserem Bilde wiedergeben. Es sind hier in der Tiefe Seen und Wasserläufe, die gespenstisch durch die Stille rauschen. Von Zeit zu Zeit werden da auch bei festlicher Beleuchtung Massenbe-
suche und sogar Unterhaltungen veranstaltet. Es wage jedoch nie jemand, dieses Labyrinth von Gängen und Nischen allein ohne Führer zu betreten, weil das Verirren eine natürliche Folge wäre



Der Hofmeister und sein Zögling.

Heute sitzen unsere Freunde in ihrem Studierzimmer über das uns wohlbekannte Buch gebeugt. Rahn hat soeben daraus den Satz vorgelesen: „Ehre deinen Vater und deine Mutter, auf daß du lange lebest auf dem Erdreiche, welches dir der Ewige, dein Gott, gibt“. „So lautet das 5. Gebot“, sagte er zu Alfred gewendet.

„Herr Rahn,“ entgegnete dieser, „ich muß gestehen, daß ich nicht gut begreife, weshalb eine solche ganz selbstverständliche Pflicht als Gesetz festgesetzt wurde. Ich kann mir nämlich die Möglichkeit nicht vorstellen, daß man Eltern nicht ehren sollte und betrachte daher dieses Gebot als überflüssig.“

Während Alfred sprach, saß Rahn, den Kopf in die Hand gestützt, in Nachdenken vertieft und, als dieser geendet, sprach er:

„Lieber Alfred, es wird Sie vielleicht interessieren, wenn ich Ihnen einiges aus meiner Knabenzeit erzählen werde.“

„Sie kommen meinem Wunsche entgegen, denn lange schon hätte ich gerne etwas über Ihre Jugend erfahren, vermied es jedoch, Sie deshalb anzugehen. Nun, wenn Sie es von selbst tun wollen, bin ich darüber hoch erfreut und Sie sollen an mir einen aufmerksamen Zuhörer haben.“

„Nun wohl! Ein kleines Dorf und in diesem eine sehr bescheidene Hütte, das ist meine Geburtsstätte. Unmittelbar an diese grenzt ein großes Bauerngut mit seinen Ställen, Scheunen und einem sehr schönen Wohnhause. Neben diesen Baulichkeiten nimmt sich unsere bescheidene Hütte so aus, wie Juda unter den stolzen Völkern der Erde. Unansehnlich nach außen, nach innen aber voll von beglückenden und guten Eigenschaften.“

Es war da ein liebender Vater und

eine liebende Mutter, deren Welt ihre Kinder waren, und jeder Winkel hatte uns von unseren lieben Eltern etwas Gutes zu erzählen. Dennoch besuchten wir, ich und mein jüngerer Bruder sehr gerne das nachbarliche Gehöfte. Dem Vater des jetzigen Besitzers galt stets unser Besuch. Der alte Mann mußte uns immer etwas zu erzählen, und er konnte es so gut und tat es so gerne. Er war froh, Zuhörer, und wir, einen Erzähler zu finden. Unser lieber Vater hatte keine Zeit, um uns erzählen zu können. Mußte er doch ins Dorf hinaus gehen, um Brot für die Seinen zu schaffen. Wahrlich es war gar schwer und nahm alle seine Zeit in Anspruch. Die gute Mutter war mit dem Haushalte allzusehr beschäftigt, und so kam es, daß nur an den Samstagen der liebe Vater Zeit und Muße fand, sich mit seinen Kindern zu beschäftigen und ihnen Geschichten zu erzählen. Auch er tat es stets gerne. Es spielten aber seine Erzählungen gewöhnlich in der grauen Vergangenheit und waren meist so traurig, daß sie uns gar o. zum Weinen brachten. Anders waren jene des alten Bauern. Sie waren aus dem vollen Leben genommen, oft heiteren Inhaltes, über welchen wir herzlich lachen mußten, und deshalb gefielen sie uns so außerordentlich. Ueberhaupt war er ein guter, alter Mann, den wir herzlich lieb hatten.

Eines Tages betraten wir sein allzu bescheidenes Stübchen, welches er in einem Winkel des geräumigen Gebäudes hatte. Wir fanden ihn ganz niedergeschlagen auf der Ofenbank sitzen. Verwundert sahen wir ihn an. Zuerst drangen wir in ihn, er möge uns etwas erzählen. Als er aber beharrlich schwieg, da baten wir, er möge uns sagen, was ihn so traurig stimme. Lange waren unsere Bemühungen vergeblich, als aber unser

Drängen immer stärker wurde und das Mitgefühl an unseren Stimmen zu merken war, da widerstand er nicht länger, er erhob das Haupt und das, was wir zuerst bemerkten, waren zwei Tränen, die über seine eingefallenen Wangen herabrollten. Unser Mitleid war so rege, daß wir fast mit ihm geweint hätten, ohne erst die Ursache seines Schmerzes zu kennen. Da sprach er zuerst langsam, oft von Seufzern unterbrochen, folgendermaßen: „Kinder, alles das, was ihr da sehet, das Wohnhaus, die Stallungen voll von Vieh, die Scheunen gefüllt mit Getreide, außerdem große fruchtbare Felder, alles das gehörte einst mir. Ich gab es aber meinem Sohne, meinem einzigen Kinde. Alles, was ich hatte, gab ich ihm, und nur ein bescheidenes Stübchen nebst dem Notwendigsten, das ich zum Leben brauche, habe ich mir von ihm ausbedungen. Ich ließ mir diese Abmachung schriftlich geben, und tat es nur der Form halber. Denn wie hätte ich mir denken können, daß es mir mein Sohn an etwas fehlen lassen wird. Und nun denket! Ein Sohn läßt seinen Vater darben, er ist ihm zuviel, gehet hinaus und ruft es allen, die es nur hören wollen, zu: „Ein alter Mann, der seine ganze Habe dem einzigen Kinde gegeben, stirbt vor Hunger.“

Dies ergriffen hörten wir zu. Rasch ging mein Bruder, um dem jungen Bauern zu berichten, sein Vater habe Hunger, er möge ihm zu essen schicken. Bei diesem aber kam er schon an: Der Alte sei ein Klatscher, ein Faulenzer und dergleichen, war die Antwort.

Wir gingen schnell nach Hause, berichteten es der guten Mutter, welche sofort, natürlich verstohlen, dem Alten etwas Speise hintrug. Sie fand ihn bereits im Bette, von

welchem er nicht mehr aufstand. Binnen einigen Tagen starb er, wahrscheinlich an gebrochenem Herzen. Unter feierlichem Glockengeläute wurde er begraben. Keine Träne benetzte die auf den Sarg rollenden Schollen, denn froh war der Sohn, den Vater in die Erde betten zu können. Den Samstag darauf erzählten wir den ganzen Vorfall unserem lieben Vater. Es geschah — ich will es nicht leugnen — unter Schluchzen. Es war uns nämlich bange nach dem guten Alten. Als wir unseren Bericht geendet hatten, entgegnete der Vater: „So etwas ist bei uns Juden unmöglich!“

Rahn hatte geendet.

„Wenn ich nicht wüßte, Herr Rahn, daß Sie mir wirklich Geschehenes erzählen, wahrlich, ich würde es nicht glauben,“ sprach Alfred.

„Nicht nur, daß diese Erzählung wahr ist, sie spielt sich noch heute in tausenden von Fällen von neuem ab,“ entgegnete Rahn.

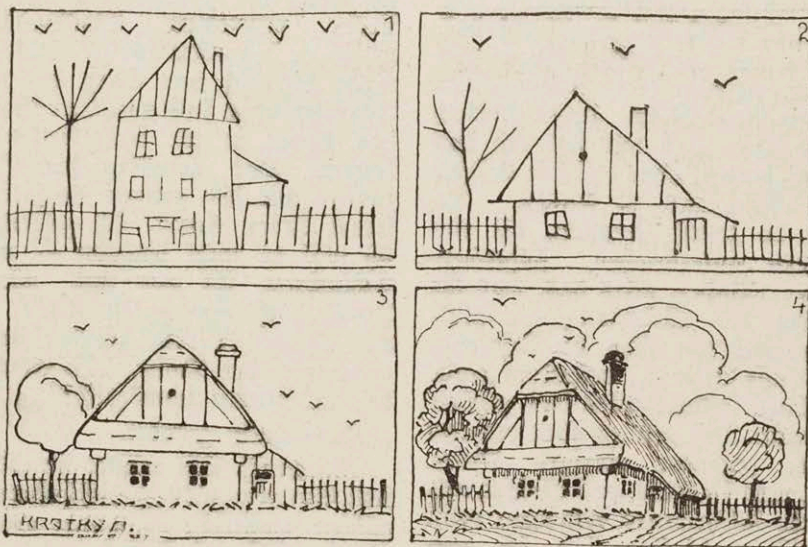
„Aber doch nicht unter Juden?“ fragte Alfred.

„Nein und tausendmal nein. Dafür stehen wir durch mehr als drei- unddreißig Jahrhunderte unter dem unmittelbaren Einflusse jenes Gebotes, es ist uns so ins Fleisch und Blut übergegangen, daß es in der jüdischen Gemeinschaft zu den seltensten Fällen gehört, daß dieses Gebot verlegt, daß es nicht voll und ganz gehalten wird. In Liebe und Achtung vor den Eltern steht das Judentum unerreicht da, in diesem Punkte dient der Jude als Muster allen Nationen der Erde.

Aus meiner Erzählung ersehen Sie aber, mein lieber Alfred, daß dieses Gebot selbst heute nicht überflüssig ist, um wieviel notwendiger war es zu der Zeit, in der es gegeben wurde.“



Aus der Zeichenmappe des kleinen Fritz, unseres jüngsten Mitarbeiters.



3. Großvaters Haus.

Die Zwillinge.

Erzählung von Josef Hart.

(Fortsetzung.)

Der riesige Festsaal prangte schon im Glanze zahlloser Glühkörper und in dem weißen Lichte schimmernder Bogenlampen. Professor Lederer sah sich fremd in der Menge der geschmückten Festgäste vorwärts, hie und da verneigte er sich zu einem leichten Gruße oder machte einer kostümierten Kindergruppe Platz, die wichtigtuend durch den Saal stob. Es war ein Chaos von Stimmen und Bewegung, und Professor Lederer bereute schon, sein stilles Studierzimmer verlassen zu haben, als er plötzlich eine leichte Berührung an seinem Arme verspürte.

„Herr Professor, ich bin die Abigail Groß und mein Bruder läßt Sie sehr bitten, ob Sie nicht zu unserer Generalprobe kommen wollten. er steckt schon im Souffleurkasten drin und kann so schwer heraus.“

Belustigt maß der Professor das zierliche Pärchen vom Kopf bis

zu den Füßen. Die kleine Abigail war wirklich etwas Besonderes. Aus dem schmalen Gesichtchen blickten zwei dunkle Augen groß aufgeschlagen zu ihm empor und um den kleinen Mund lag ein seltsam eigenwilliger Zug. Die ganze junge Gestalt war eitel Bewegung und Abigail stampfte sogar mit dem Fuß vor Ungeduld, als sich Professor Lederer so lange zu besinnen schien.

„Nur sachte, kleines Fräulein, ich geh' ja schon!“ Professor Lederer amüsierte sich noch immer, er kam sich selbst ganz verwandelt vor, er, der ernste Büchermensch, der mit der Jugend nur vom Katheder herab zu verkehren pflegte, hier in dem Jahrmarktstrudel eines Kinderfestes, und er ließ sich von der kleinen Mädchenhand führen durch die ganze Länge des Saales, Stufen hinab und wieder empor bis auf die verhängte Bühne.

Während draußen vor dem Vorhang ein Lichtbildervortrag das Surren und Summen der vielen Stimmen dämpfte und die neugierigen Kinderaugen konzentrierte, fand innen hinter dem Vorhang die Generalprobe statt.

Professor Lederer war eben nur noch zum letzten Akt des Estherdramas zurecht gekommen. Auf einem goldenen Sessel thronte die Königin neben ihrem Gemahl, dem König Ahasverus und umgeben von Mordechai und seinen Getreuen. Und eine nach der andern traten reizende kleine Hoffräulein hervor und sagten Huldigungsgebichte her, sangen ein einfaches Liedchen oder tanzten gar mit zierlichen Schritten einen anmutigen Huldigungstanz.

Als eine der letzten kam Abigail Groß an die Reihe. Ganz anders sah sie jetzt aus in dem schleppenden, weißen Gewand, als vorhin in ihrem kniefreien Kleidchen. Mit ihrer klaren, pathetischen Kinderstimme deklamierte sie ihres Bruders rührende Knittelverse und betonte triumphierend jedes der dünn gesäten Reimworte mit unnachahmlicher Liebe zur Sache. Tapfer verbiß Professor Lederer hinter seiner Kulisse das Lächeln, das um seine Mundwinkel zuhen wollte. Denn aus dem Souffleurkasten blickten ihn zwei Augen ängstlich fragend ins Gesicht; der arme Dichter durfte nicht gekränkt werden. Und einmal, als die Verse einen gar zu kühnen Schwung nahmen und er sich eines verdächtigen

Schmunzels nicht erwehren konnte, da blickten ihn Abigails Augen so drohend an, daß der Professor in seiner Meinung nur noch bestärkt wurde: Abigail war wirklich etwas Besonderes.

Es war er denn mit unter denen, die zum Schluß der Generalprobe lebhaft Beifall klatschten, was man zum Glück im Saale draußen nicht hören konnte, weil der Festtrubel seinen Fortgang genommen hatte.

Professor Lederer verabschiedete sich von den Zwillingen, denn er hatte ja den Zweck seines Besuches erreicht, hatte Georgs Dichtertalent und seine Schwester kennen gelernt; jetzt wollte er wieder nach Hause gehen.

Abigail begleitete ihn wieder hinaus, dann Georg war an den Souffleurkasten gefesselt bis zum Schluß der Vorstellung.

„Euer Vater ist doch mitgekommen?“ fragte Professor Lederer beim Bühnenausgang.

„Vater?“ die großen Kinderaugen sahen ihn entsetzt an. „Vater? O Gott, nein, der geht nie mit uns, niemals. Großtante ist irgendwo drinnen im Saal; aber Vater? Nein, der hat uns doch gar nicht lieb, das wissen Sie nicht, Herr Professor?“

Die kleine, feste Hand legte sich plötzlich sehen in die große des Professors. „Adieu, Herr Professor!“ Und das kleine Ding im weißen Kleid war in der bunten Festmenge verschwunden.

(Fortsetzung folgt.)

Der Auszug aus Ägypten.

Aus der „Geschichte der Juden“ von Dr. H. Grätz.

Es war eine denkwürdige Stunde, die Morgenstunde des fünfzehnten Nisan, an dem ein geknechtetes Volk ohne blutige Tat seine Freiheit erlangt hat. Es war das erste Volk, welchem der hohe Wert der Freiheit kund geworden, und es hat seitdem

dieses unschätzbare Kleinod, diese Grundbedingung für Menschenwürde, wie seinen Augapfel bewahrt. Ein Gedenktag wurde für dieses hochwichtige Ereignis des Auszuges aus Ägypten eingesetzt, damit es für alle Zeiten den kommenden Geschlechtern

in Erinnerung bleiben sollte. Man begann die Flucht der Jahre nach dem Auszuge aus Aegypten zu bestimmen.

So zogen Tausende von Israeliten mit gegürteten Lenden, mit ihren Stäben in der Hand, mit ihren Kleinen auf Eselsrücken und mit ihren Heerden aus ihren Dörfern und Zelten und sammelten sich um die Stadt Raamses. Auch viel Mischvolk, das mit und unter ihnen gewohnt hatte, stamm- und sprachverwandte Hirtenstämme, schloß sich ihnen an und trat mit ihnen die Reise an. Sie alle scharten sich um den Propheten Mose und hingen an seinem Munde; er war ihr König, obwohl Herrschsucht seinem Sinne fern lag, und er der erste Verkünder der völligen Gleichheit aller Menschen wurde. Das Amt, das ihm beim Auszug oblag, war mit noch größeren Schwierigkeiten verknüpft, als seine Botschaft in Aegypten an den König und an das israelitische Volk. Diese Tausende von eben entfesselten Sklaven, von denen nur wenige Verständnis für die große Aufgabe hatten, die ihnen zugedacht war, die stumpfen Sinnes nur heute, der Geißel ihrer Peiniger entrückt, ihrem Führer folgten, um morgen bei der ersten Prüfung ihn im Stiche zu lassen, diese sollte er durch die Wüste in das Land der Verheißung führen, für sie sorgen, sie erziehen! Aus einer Horde sollte er ein Volk bilden, ihm Wohnsitz erobern, ihm eine gesetzliche Ordnung beibringen und es für ein edles Leben empfänglich machen. Bei der Schwierigkeit der Aufgabe konnte er nur auf den Beistand des Stammes Levi mit Zuverlässigkeit rechnen, der ihm sinnesverwandt war. Die Leviten dienten ihm auch als Gehilfen seines schweren Erziehungsamtes.

Während die Aegypter ihre, plötzlich von der Pest hinweggerafften Toten begruben, verließen die Israeliten Aegypten nach mehrhundertjährigem Aufenthalte, das vierte Ge-

schlecht der zuerst Eingewanderten. Sie rückten gegen die Wüste Schur oder Etham aus, welche Aegypten von Kanaan trennt, auf demselben Wege, auf dem der letzte Erzvater nach dem Nillande gezogen war. Auf diesem Wege hätten sie in wenigen Tagereisen die Grenzen Kanaans erreichen können. Aber diesen kurzen Weg ließ sie Mose nicht einschlagen, weil mit Recht zu befürchten war, daß die Einwohner Kanaans an der Küste des Mittelmeeres ihnen mit Wassergewalt den Einzug verwehren und die von der vieljährigen Knechtschaft feige gewordenen Stämme beim Anblick der Gefahr die Flucht ergreifen und nach Aegypten zurückkehren würden. Auch sollten sie zuerst zum Berge Sinai geführt werden, um eine neue Lehre und Gesetze zu vernehmen, für deren Betätigung sie die Freiheit erlangt hatten. Als sie bereits einige Tagemärsche gemacht hatten, forderte sie Mose auf, den Rückweg einzuschlagen. Ihrem Führer blindlings folgend, traten sie den Rückweg an und lagerten zwischen der Stadt Migdol (Magdalon) und einem Wasserarme des Roten Meeres, vor der Stadt Pi-ha-Chirot (Heroopolis) gegenüber einem Götzenbilde des in dieser Stadt besonders verehrten Typhon (Baal Zephon), dem die ägyptische Götterlehre die Herrschaft über die Wüste übertrug.

Sobald Pharao von diesem Rückzuge und von dem Lagerplatze der Israeliten Kunde erhalten hatte, faßte er den Entschluß, die ihm entführten Sklaven wieder einzufangen. Er hatte es schon bereut, daß er in einem Augenblick der Schwäche nachgegeben hatte, sie zu entlassen. Nun bot sich ihm Gelegenheit, sie wieder behalten zu können, sie schienen sich ihm selbst auszuliefern, oder der Göze Typhon habe ihnen den Weg durch die Wüste verschlossen, um ihnen die Flucht abzuschneiden und sie dem Lande zu erhalten. Sofort bot er eine Schar mit Streitwagen

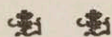
und Hossen auf, um sie desto schneller einzuholen. Als die Israeliten von Ferne das Heranrücken der Ägypter erblickten, gerieten sie in Verzweiflung. Jeder Ausweg war ihnen abgeschnitten. Vor ihnen der Wasserarm oder See und hinter ihnen der Feind, der sie im nächsten Augenblick

erreichen und sie unfehlbar wieder in harte Sklaverei bringen würde. Kläglich und murrend sprachen einige zu Mose: „Gibt es keine Gräber in Ägypten, daß du uns herausgeführt, um in der Wüste zu sterben?“ Un erwartet bot sich ihnen indes ein Ausweg dar.

Briefkasten.

An mehrere Brieffschreiber. Es freut uns, daß Ihr die „sensationelle Erfindung der Denkmachine“ sogleich als Aprilscherz, den doch das Datum: „1. April“ herausspüren läßt, erkannt habet, ein Beweis, daß Ihr ohne Maschine zu denken versteht. — Die Sitte, am 1. April jemand irre zu führen, mit einem ihn lächerlich machenden Auftrag irgendwohin zu schicken, mag das trügerische Aprilwetter symbolisieren; vielleicht ist sie ein letzter Rest eines in früherer Zeit zu Anfang des Aprils mit lustigen Schwänken gefeierten Frühlingstestes.

L. B. in Nagy B., Ungarn. Sie glauben gar nicht, wie undankbar es ist, in Ungarn Propaganda zu machen. Die Adressaten lassen sich die Zeitschrift durchs ganze Jahr schicken, ohne sie zu bezahlen oder zurückzuschicken. Auf Mahnungen reagieren sie gar nicht, und hat uns der vorjährige Versuch, in Ungarn Abonnenten zu werben, viele Hundert Kronen gekostet; wir werden also, trotzdem Sie uns dazu raten, nach Ungarn keine weiteren Propaganda-Nummern verschicken.



Uebersetzungsaufgabe.

| | | | |
|------------|------------------|-----------|-----------------|
| יחיד | einzig | עיר | Stadt |
| חֶבֶר | Kamerab | כפר | Dorf |
| נחלה | Grundbesitz, Gut | השתעשע | spielen |
| בודד | Einsam | כלב | Hund |
| על-פי, לפי | nach, gemäß | דרך, משפט | Art, Gewohnheit |
| המלאך | der Engel | רחוק | weit |

יוסף והמלאכים.

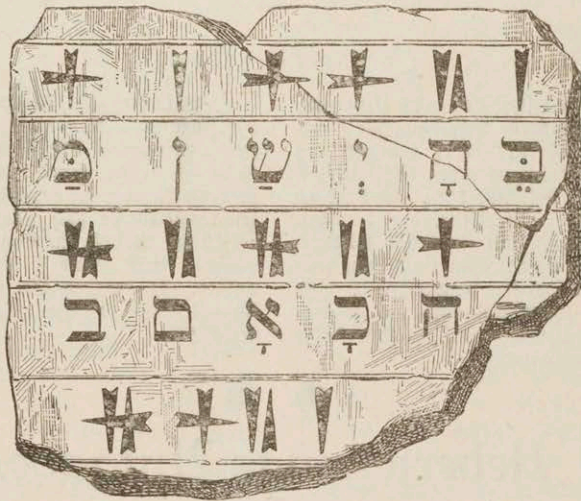
יוסף הוא ילד קטן, יחיד לאבותיו, אין לו אח ואחות. גם חברים אין לו. פי אבותיו יושבים על נחלתם הבודדה, רחוק מהעיר ומהכפר. לבן השתעשע יוסף רק עם כלבים קטנים; וחבריו אלה שחקו אתו על-פי דרכם.

Die Uebersetzung der hebräischen Aufgabe aus Nr. 6 lautet:

Zur Abendzeit kehrte Gad nach Hause zurück, da fragte ihn die Mutter: „Gabst dem David die Süßigkeiten? Freute sich David darüber?“ „Ja“, antwortete Gad, „ich gab sie ihm, nachher nahm ich sie von seiner Hand und aß sie auf.“

Rätsel

Eine altbabylonische Backsteintafel.



A. Feder.

Die hebräischen Buchstaben sind zu vier Worten zu verbinden. Es ergibt sich dadurch ein Spruch Salomos. (Beachte die Reihenfolge der Keilschriftzeichen in der untersten Reihe. Beginne rechts oben mit dem einfachsten Zeichen!)

Buchstaben mit den gleichen Zeichen gehören zu demselben Wort.

Zahlenrätsel.

| | |
|---------------|-------------------------|
| 1 2 3 4 5 | Stadt in Frankreich |
| 6 7 6 3 | Stadt in Böhmen |
| 5 6 4 8 6 | Fluß in Frankreich |
| 5 1 2 8 4 6 8 | Europäisches Königreich |
| 2 5 4 6 8 | Weltteil |
| 9 10 4 8 2 | Asiatische Republik |
| 10 2 2 7 | Stadt in Holland. |

Die Anfangsbuchstaben, von oben nach unten gelesen, ergeben den Namen eines Festes.

Rätsel-Auflösungen aus Nr. 6.

Kisch — Fisch — Tisch.

Hebräisches Rätsel.

הַעֲדָה Opfer הַעֲדָה Ewigkeit

Meiße — Reile — Zeile — Feile.

Jüdische Jugendliteratur und wir.

Es freut uns, daß nun diesem Thema eine, wie es scheint, stets zugängliche Zeitung zu Gebote steht, denn lange genug blieb es uns allein überlassen, die Notwendigkeit derselben der jüdischen Öffentlichkeit nahezu legen. Wenn wir uns mit dieser Tatsache voll und ganz einverstanden erklären, so können wir dagegen die vielen Ansprüche, welche an eine jüdische Lektüre seitens einzelner Herren als Vorbedingungen gestellt werden, nicht befreunden. Wir richten uns hier nach dem bekannten Sage: „Wer zuviel verlangt, bekommt gar nichts.“ Und in der Tat haben die allzu hoch gespannten Anforderungen die Arbeitsfreudigen abgeschreckt und Arbeitern, die vielleicht mit der Zeit Großes hätten leisten können, von vornherein das Schaffen verleidet oder auf andere Gebiete gedrängt. Und die jüdische Jugend hatte oder hätte keine Zeitschrift bis heute in die Hand bekommen. —

O doch! Unsere Zeitschrift, die allerdings zu Beginn nicht allen Anforderungen jener Herren entsprochen haben mochte, hat bis nun einen Grad der Entwicklung erreicht, der laut Aussage Unvoreingenommener für eine Jugendzeitung überhaupt, insbesondere aber für eine solche, die der jüdischen Jugend gewidmet ist, volle Anerkennung verdient; zieht man jedoch die vielen Hindernisse in Betracht, die einer jüdischen Jugendzeitschrift von allen Seiten in den Weg gelegt werden, so ist dies geradezu bewundernswürdig.

Wir sind Gott sei Dank und kraft unserer Zähigkeit und Ausdauer ziemlich gewachsen, die Saat, die wir ausgestreut, beginnt in die Halme zu schießen, und wir hoffen bestimmt, mit Gottes Hilfe einst auch ernten zu können.

Währenddem mögen manche Herren immerhin an des Flusses Rande das Sprüchlein wiederholen: eine jüdische Jugendzeitschrift darf nicht orthodox, nicht fromm, nicht zioni-

stisch, darf überhaupt nicht jüdisch sein oder darf höchstens nur so nebenbei, jedoch nicht im Ernste das Jüdische streifen. So oder ähnlich lesen wir es jüngst irgendwo. Es hätte uns in diesem Falle besser gefallen, wenn statt der vielen Bedingungen nur die eine gemacht worden wäre, daß eine Zeitung, die für die jüdische Jugend geschrieben wird, nicht antisemitisch sein darf. Denn so etwa mag in Wirklichkeit das Preßprodukt wenn es einst doch zur Welt kommen sollte, ausschauen.

Alles das, was in sich gesund ist und der Notwendigkeit entspricht, wird und muß trotz der einmütigen Totschweigungspraxis wachsen und gedeihen. Als Beispiel hierfür kann wohl mehr als alles andere unsere Zeitschrift dienen. So viele jüdische Blätter auch erscheinen und zu welcher Partei sie sich auch bekennen mögen, den Bestand einer jüdischen Jugendzeitschrift dürfen ihre Leser auf keinen Fall erfahren; dies gilt mit einer einzigen Ausnahme als Gesetz. Die „großen“ jüdischen Blätter begreifen es noch immer nicht, daß sie die Erziehung zum und fürs Judentum umgekehrt anfassen. Sie beginnen jedenfalls bei den Großen, die meist gar keine oder nur sehr lässige Juden sind. Wir dagegen wirken bei der zarten Jugend, die das Gift der Indolenz noch nicht betäubt hat, und haben ganz bedeutende Erfolge aufzuweisen, trotz des beharrlichen Totschweigens von Seiten der jüdischen Presse. Man hat uns lieb und hält uns wert, trotzdem wir unseren jüdischen Standpunkt ganz entschieden ins erste Treffen stellen oder vielleicht eben deshalb. Man hat uns lieb und hält uns wert, so wie wir sind. „Jung Juda“ ist heute kein Begriff mehr, „Jung Juda“ ist eine Tat, der die jüdische Öffentlichkeit bis heute etwa 20 000 Bücher guten jüdischen Inhaltes zu verdanken hat, von denen so manches das einzige jüdische Buch in der Familie ist.

Ben Jehuda.

Ein Buch gratis

als Bezugsprämie nebst den in diesem Jahre bereits erschienenen Heften erhalten alle diejenigen Herren nachgeliefert, welche auf die ihnen zugesandten Prebenummern hin unsere Zeitschrift abonnieren und die Bezugsgebühr von K 5.— bezahlen.

Spezialhaus für moderne Knabenkleider Ferdinand Hirsch, Prag, Eisengasse 14.

Telephon 3447

Telephon 3447

Matrosenkostüme für Mädchen von 3-12 Jahren.

Die Volkspensionskassa in Prag, Königshofergasse Nr. 12.

Genossenschaft mit beschränkter Haftung

gewährt Veronal-, Eskompt- und Fakturen-Kredit, nimmt Spareinlagen entgegen und verzinst sie mit $4\frac{1}{2}\%$. Ist Repräsentant der jüdischen Colonialbank in London für Böhmen, deren Aktien daselbst für je 1 fl. zu haben sind. Die fälligen Coupons dieser Aktien werden daselbst honoriert.

Zentral-Verschleißstelle der Nationalfondsmarken für Böhmen.

***** 400.000 K Garantiefond. *****

Verkauf von Tolen auf Katen zu den denkbar kulantesten Bedingungen.

Handelsschule Wertheimer

Kontor zur Erlangung kaufmännischer Praxis.

Prag, Pöchl 6.

- | | |
|---|-------------------------|
| I. Stiege: Direktorat und Sekretariat. | } alles im I. Stock. |
| II. Stiege: Herrenschule und Einjährig-Freiwilligen-Kurs. | |
| III. Stiege: Damenschule und Praktikierstube. | |

XXXVI. Unterrichts-Jahrgang

auf Grundlage von 18jähriger Geschäftspraxis.

Begründer des Individuellen Einzelunterrichtes.

— Damenkurse in abgesonderten Räumlichkeiten. —

Wahrscheinlich nur vom eigenen Fleiße des Lernenden allein abhängig.

Eintritt und wirklicher Beginn täglich.

Kostenfreie Stellenvermittlung.

Tausende von Absolventen in guter Stellung, Hunderte von Dankbriefen sind ehrenvolles Zeugnis von gewissenhaftem, auf wirklicher Erfahrung beruhendem Unterricht.

Einjährig-Freiwilligen-Vorbereitungskurs.

In dem Lehr- und Erziehungs-Institut der Frau Sofie Roubitschek,

Kgl. Weinberge, Jungmannstraße 17, 1. Stock,

werden Mädchen aufgenommen, die aller Art öffentliche Schulen oder Kurse besuchen, dann solche, die im Pensionate selbst einen gründlichen Fortbildungsunterricht, ferner Unterricht in fremden Sprachen, Musik etc. erhalten sollen. — Prachtvolle Wohnung. — Vorzügliche Verpflegung.

Druck von Richard Brandeis in Prag.